

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 247 (1974)

Artikel: Drei Farben
Autor: Schibli, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Farben

Professor Laurier unterrichtete während mehr als zwanzig Jahren an unserer Mittelschule; er war ein beliebter Lehrer, anregend, gerecht, von gewinnenden Umgangsformen und bei sprühendem Geist frei von Spottsucht und Eitelkeit. Von Geburt Schweizer, aber in Paris aufgewachsen und daher dankbar verbunden mit seiner Wahlheimat, wirkte Laurier erfolgreich in seinem Fach, das ja zugleich seine Muttersprache war; kein Wunder also, wenn seine Schüler ausgezeichnet Französisch lernten und ihm ein ehrendes Andenken bewahrten.

Aber auch die besten Erzieher erreichen die gesetzliche Altersgrenze, werden mit einem Fackelzug und schönen Reden verabschiedet und verschwinden dann lautlos aus dem öffentlichen Leben. Das ist so der Welt Lauf, dieses Kommen und Gehen der Menschen; niemand macht sich gern Gedanken darüber, es sei denn in der Jugend, wo man das Leben noch ungeschmälert vor sich sieht und nicht zu fürchten braucht, durch Betrachtung des Vergänglichen wehmütig gestimmt zu werden aus Mitleid mit sich selber.

Übrigens besteht kein Grund zur Trauer. Der Lebensabend von Professor Laurier verlief weder eintönig noch kümmerlich. Abgesehen davon, dass er ein Ruhegehalt bezog und dank mässiger Ansprüche wenig von den Beschwerden des Alters spürte, hatte der lebenswürdige Mann den Sinn irdischen Daseins tief erfasst und mehr nach Erkenntnis als nach Genuss gestrebt. Dem allmählichen Schwinden der Leibeskräfte stand ein geistiges Wachstum, das Seelenglück inneren Reifens gegenüber.

Im Gespräch mit dem verehrten Lehrer konnte man schon den Eindruck gewinnen, er sei mit dem Herzen jung geblieben und wesentlich mehr als ein abgedankter Schulmeister. Allein dieses Verbundensein mit allem, was einen aufgeweckten und teilnehmenden Menschen bewegt, hatte nun auch wieder einen Haken, nämlich die Gefahr, dass die Leiden der Menschheit, wie sie der Zweite Weltkrieg neuerdings über uns brachte, viel stärker empfunden und nachgelitten werden.

Während ein Greis, der sich vom Schauplatze des Wirkens sachte löst, über Lust und Leid hinauswächst, der noch kämpfende Mensch im Besitz der vollen Kraft gewappnet erscheint, droht dem wachen Herzen in welkender Brust die Not des Erliegens. Und tatsächlich sank, als die Schrecken das Mass überstiegen, ein sichtbarer Schatten auf das Gemüt des Alternden, der an den Ereignissen litt mit unbewehrten Schultern. Nicht der Jahre Last, das Gewicht des Unheils, das die Welt bedrückte, beugte seinen Körper.

Auch wenn Professor Laurier nicht mehr, wie noch im Ersten Weltkrieg, die Partei der Verbündeten ergriff, sondern weltbürgerlich und christlich dachte, lag ihm das Wohl des ehemaligen Gastlandes besonders nahe. Die Vorstellung, Paris, der geheiligte Boden seiner Kindheit, werde von den Stiefeln entarteter Eroberer entweiht, war ihm unerträglich.

So tapfer er seinen Gram verbarg, fiel doch jedermann in der Nachbarschaft auf, dass der sonst leutselige Herr an Schwung verlor und in Schweigen versank. Seine Spaziergänge wurden kürzer, die Rasten länger und häufiger, seltener seine Besuche. Die heitere Miene schwand aus seinem Antlitz; ein besorgter Ausdruck verfinsterte seine Züge, kaum dass ein Lächeln seinen Gruss begleitete.

In jenen Jahren, wo das Aufgebot uns immer wieder ins Feld rief und das Schicksal des Vaterlandes das Wohl des Einzelnen überwog, verlor ich das seine ganz aus dem Bereich meiner Sorge; es wurde mir überhaupt nicht bewusst, dass ein Mensch mir entschwand in den ewigen Wechsel von Werden und Sterben.

Da geschah im August 1944 etwas, das ich nie vergesse. Ich kam mit einem Freunde von der Arbeit. Unser Wohnviertel liegt erhöht über der Altstadt; man steigt eine Schlucht hinauf und gelangt am Ausgang der Klus auf eine schmale Hochebene. Vor dem Wälderkranz breitet das Dorf sich aus, das ehemals ein Eigendasein führte, jetzt aber Vorort geworden ist. Erst sieht man einen Häusergürtel und ein paar malerische Baumgruppen, die den Mühlweiher säumen.

Diesen von der Abendsonne gestreiften Ausschnitt der Landschaft hatten wir vor uns und den darüber sich wölbenden Himmel, als mein Beglei-

ter ausrief: «Was schwebt denn dort in den Lüften: Eine Montgolfiere oder ein Drache?» Es war in der Tat ein Wolkenschiff, das schnurgerade himmelan stieg. Aus den Gärten oder der Spielwiese schien es zu kommen; wir mussten also den Kindern begegnen, die seine Fahrt zweifellos verfolgten, wenn es ein Windstoss von der Bahn abtrieb.

Zwar herrschte völlige Windstille für den Augenblick. Das dreifarbiges Papierwunder blieb unverändert in der Senkrechten, bis es eine Höhe von vielleicht zweihundert Metern erreichte; dann fiel es langsam und verschwand wieder hinter den Baumwipfeln.

Wir kamen, unsre Schritte verdoppelnd, grade noch rechtzeitig am Landeplatz an, um den Jubel der Kinder zu beobachten. Eine ganze Schar hatte sich da zusammengefunden auf dem Ackergrund der Schrebergärten. Das Gelände bildet eine Mulde, die von der Strasse her überblickt werden kann. Wir lehnten uns an das Holzgeländer der Freilichtbühne, vergassen die schlimme Zeit und schauten dem Auftritt zu, der uns den Zauber unserer eigenen Kindheit wachrief.

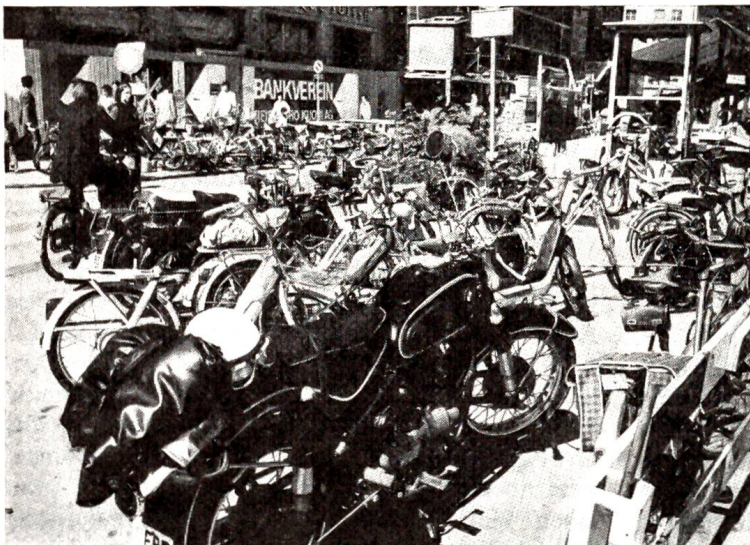
Im blühenden Kranz der Jugend stand ein Betreuer, der die Seidenpapierhülle mit seinen längeren Armen in Empfang nahm, bevor die Zudringlichen in ihrem Eifer sie beschädigten. «Noch einmal, noch einmal!» forderten die Kinder ungestüm. Der Mann im grauen Anzug und der Basenmütze von Samt gab das Flugzeug einem grösseren Knaben in Obhut, der es nach seiner Weisung bereithalten musste, während er selbst den Wattenbausch mit Sprit tränkte.

Jetzt wurde dieser Spender im Drahtreif des Kugelhalses befestigt und angezündet. Die schlaffe Hülle blähte sich von der warmen Luft auf, und schon entschwebte sie den Händen des Gehilfen. Mit Freudenruf und Beifallklatschen entlassen, tauchte die Montgolfiere von der Schattenzone des Abendfeldes in das Lichtmeer des Sommerhimmels, so dass es aussah, als würde Frankreichs Banner von Geisterhand entrollt und erhöht. Drei Farben – Blau, Weiss, Rot – leuchteten über den Firsten und wurden verklärt vor staunenden Augen.

Nachdem das Wunderschiff die scheidende Sonne begrüsst hatte, glitt es in der Luftsäule seines Aufstieges zur Erde nieder und landete glücklich bei den Harrenden.

«Bitte noch einmal!» wiederholte die Schar, die noch immer Zuzug erhielt aus dem Dorfe. Ich weiss nicht, ob die magische Dreizahl geplant war oder bloss erschmeichelt; jedenfalls stieg das Gestirn wieder auf, zuerst leicht schwankend im Hauch des Kinderjubels, dann in erhabener Ruhe bis hoch in die Luft, wo die Schwalben kreuzten. Und auch diesmal kam es, ohne von der rechten Bahn abzuweichen, lotrecht und unversehrt zurück.

Vergnügte Zuschauer füllten die Fenster der angrenzenden Häuser, und der Hag war besetzt von Neugierigen. Wer weiss, wie lange die schier unersättlichen Lehrlinge noch gebettelt hätten ohne das Machtwort des Meisters. Aller guten Dinge sind drei. «Genug für heute, sonst wird uns das Abendessen kalt», mahnte bereits eine Mutter.



Verkehrsfreie Innenstadt in Bern?

Überstellter Parkplatz für Motorräder und «Töffli» am Bärenplatz

Photo Fritz Lörtscher, Bern

Eine vierte Fahrt war ja nicht vorgesehen. Drei Farben, drei Flüge. Der das Schauspiel geboten, faltete das Seidenpapier kunstgerecht und sorglich zusammen und blies dazu blaue Rauchwolken, fast wie der Bienen-vater, der sich den Schwarm vom Leibe hält. Wir stiegen unterdessen von unserem erhöhten Platz zum Bühnengrund und mischten uns unter die Verfolger, das Ehrengelächte zu vermehren.

Unter der Haustüre wandte der Mann sich um. Die Baskenmütze schwenkend, das Gesicht rosig angehaucht von guter Laune, ja von Übermut, rief er über die Köpfe hinweg: «Au revoir, mes amis!»

An diesem Wort erkannten wir ihn endlich. Es war Professor Laurier, unser lieber Lehrer von damals. Was war in ihn gefahren, dass er sich diesen ungewohnten Spass erlaubte? Erfreut über sein Wiederaufleben, kopfschüttelnd vor mich hinlachend, betrat ich die Stube. Da lag die Zeitung auf dem Tisch, und auf deren Kopf stand in mächtigen Buchstaben eine Schlagzeile, die sogar mir, dem Nüchternen und Unbeteiligten, Freudentränen entlockte, zwei Worte nur als Antwort auf meine Frage, warum Laurier feierte, zwei Worte für den Sinn der drei Farben am Himmel:

Paris befreit!

TURENNE BEI DÜNKIRCHEN

In Anwesenheit des Königs Ludwig XIV. belagerte der berühmte französische Heerführer Turenne im Mai 1658 die Stadt Dünkirchen. Die spanische Armee eilte zum Entsatz herbei. Sie wurde befehligt von Don Juan d'Austria, einem natürlichen Sohn Philipps IV. Beigegeben war ihm der



Ausbildung von Verkehrskadettinnen

Mit Funkgeräten ausgerüstet, werden die Kadettinnen auf modernste Art ausgebildet.

Photo Walter Nydegger, Bern

nach Spanien geflüchtete Prinz Condé. Ganz unerwartet standen den Spaniern plötzlich die Franzosen gegenüber. Condé erkannte sofort, dass nur ein Rückzug sie hier retten könnte. Allein d'Austria wollte nichts davon wissen, sondern beschloss, zum Angriff überzugehen. Condé, nicht befugt, selbständig zu handeln, fügte sich. Als er aber die Anordnungen des Spaniers sah, fragte er den Herzog von York, den nachmaligen Jakob II., König von England, ob er schon einmal einer Schlacht beigewohnt habe. «Noch nie», gab ihm dieser zur Antwort. – «Nun, so können Sie im Verlauf einer Stunde sehen, wie wir eine verlieren.» Und er hatte sich nicht getäuscht. Turenne errang einen vollständigen Sieg, zu dem vor allem die Schweizer Söldner unter dem Grafen von Soissons beigetragen hatten: 4000 Spanier gefangen, alles Gepäck und die gesamte Munition verloren! – Das Heeresbulletin, ein einfacher, bescheidener Brief Turennes an seine Frau, lautete: «Der Feind ist uns entgegengegangen, aber geschlagen worden; Gott sei gepriesen dafür! Den ganzen Tag über kostete es einige Anstrengungen; ich wünsche dir daher gute Nacht, ich will mich schlafen legen.»